Er setzt auf Schock

Der Fotograf Henry J. Fair über Umweltzerstörung

So kommen Menschen leicht ins Gespräch: bei einem schnellen Espresso oder, mit etwas mehr Zeit, bei einem größeren Pott Kaffee. Sei es in der Kantine, im Imbiss um die Ecke, in einer Bäckerei — oder auch einer Galerie. In den Ausstellungsräumen von Bunsen an der Kressenstraße stärkte sich in einer Pause der US-amerikanische Fotograf und Umweltaktivist Henry J. Fair. Eine repräsentative Auswahl seiner Luftaufnahmen industriell zerstörter Landschaften — auch mit einem mit Hilfe von Lesern ausgewählten Franken-Motiv — ist dort noch bis 27. Juni zu sehen.

Herr Fair, was hat Sie nach Nürnberg verschlagen?

Henry J. Fair: Es gab ja schon eine Ausstellung meiner Bilder im Kunsthaus. Der erste Kontakt kam über einen Artikel in einer Berliner Zeitung zustande. Und schon bei meinem ersten Besuch war ich von der Stadt

Auf einen Espresso mit . . .

und ihrer reichen Geschichte beeindruckt – und natürlich habe ich großen Respekt vor Dürer.

Sie zeigen die Wunden der Welt, wo und wie der Mensch die Erde geschunden hat. Aber, als wäre es das glatte Gegenteil: funkelnde, atemberaubende Schönheit. Also alles nicht so schlimm?

Fair: Das wäre ein grobes Missverständnis. Ich mache meine Bilder ja, um die Betrachter zum Nachdenken zu bringen, ja aufzurütteln. Und zwar durch eine Art Schockerlebnis. Denn das, was man auf den ersten Blick zu erkennen glaubt, ist in Wahrheit eben ganz anders – weder gut noch erfreulich, sondern problematisch, manchmal auch ekelhaft und empörend, etwa Müllkippen oder Monokulturen.

Das klingt nach allem anderen als einem „Traum von Fülle", so der Titel Ihrer Ausstellung. Wovon träumen Sie?

Fair: Da kann alles mögliche vorkommen, wie bei jedem Menschen. Und oft weiß ich es morgens auch nicht mehr. In meinen Träumen tauchen immer wieder Wölfe auf – sicher, weil ich früher einmal mit diesen Tieren gearbeitet habe. Es sind sehr intelligente Tiere, ich habe sie geliebt und viel von ihnen gelernt.

Zum Beispiel?

Fair: Sich auf das Hier und Jetzt zu konzentrieren. Wir starren dagegen häufig auf das, was als Nächstes ansteht – zumindest war das in meinem früheren Umfeld in New York besonders ausgeprägt. Oder wir schlagen uns mit der Vergangenheit herum. Beides blockiert eine offene und produktive Auseinandersetzung mit der Gegenwart.

Also zum Beispiel der dramatischen Umweltzerstörung, etwa durch Ölteppiche oder den rücksichtslosen Abbau von Bodenschätzen. Sehen Sie Unterschiede, wie Öffentlichkeit und Bürger diesseits und jenseits des Atlantiks damit umgehen?

Fair: Dass sich Europäer im Durchschnitt stärker für die Probleme interessieren und besorgter sind, ist nicht nur ein Klischee. Aber auch in den USA gibt es eine enorme Spannbreite, etwa zwischen den Menschen in den Städten an der Ostküste und in meiner Heimatstadt Charleston in South Carolina. Dort würde, leider, vermutlich niemand eines meiner Bilder kaufen.

„Ich mache meine Bilder ja, um die Betrachter zum Nachdenken zu bringen, ja aufzurütteln", sagt der amerikanische Fotograf Henry J. Fair. Foto: Bunsen-Galerie

Aber auch derjenige, dem Umweltsünden gleichgültig sind, könnte Ihre Bilder doch schön finden?

Fair: Sicher, aber sie wirken ja auch verstörend, mit Absicht. Auch unterschwellig merkt der Betrachter, dass da etwas nicht stimmt. Tief drin steckt deshalb auch die Aufforderung, das eigene Verhalten zu ändern: Mir kommt es darauf an, dass wir mündige Konsumenten und verantwortungsbewusste Bürger werden. Wenn wir aufhören, schädliche Dinge zu kaufen, wird die Industrie aufhören, sie zu produzieren. Aber wer den Leuten direkt sagt: Euer Lebensstil wirkt zerstörerisch, löst oft nur Widerspruch aus. Also probiere ich es auf dem Umweg über Ästhetik und Unterhaltung.

Darf Kunst nicht einfach bloß dekorativ sein? Muss es immer eine Aussage oder moralische Anklage geben?

Fair: Eine unendliche Debatte. Aber große Kunst hat immer eine Botschaft, Musterbeispiele sind für mich die Bilder von Goya oder Picasso.

Viele Bilder wirken sorgfältig inszeniert. Gibt es auch Schnappschüsse?

Fair: Ich suche oft lange den einen, besonderen, ja magischen Moment, in dem alles „stimmt". Bestimmte Formen und Farben sind in der Zusammenstellung vielleicht nur in diesem einen Augenblick zu erleben – ich finde es toll, sie so festzuhalten, wie für die Ewigkeit.

Interview: WOLFGANG HEILIG-ACHNECK